

Berns städtebauliche Zukunft

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 41

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fragt einer. „Das moderne Rußland kennt keine Standesämter im westeuropäischen Sinne“, war die Antwort. „Seit dem Gesetz von 1926 ist der Eheabschluß in Rußland an keine Formalitäten gebunden. Wer 18jährig ist, kann heiraten; der Staat kümmert sich nicht drum. Die Ehe ist geschlossen, sobald Mann und Frau einig sind. Bloß wer Lust hat, kann seine Ehe registrieren lassen. Ich selbst bin auch verheiratet. Mein Mann lebt in Moskau. Ein Jahr lang waren wir verheiratet, ohne registriert zu sein. Einzig auf Wunsch unserer Eltern haben wir uns vor einiger Zeit registrieren lassen.“

Tamaras Worte decken sich mit den russischen Gesetzen, wie wir einem Aufsatze des gewesenen Unterstaatssekretärs in der Reichskanzlei in Petersburg, C. von Harten, in der Zeitschrift des bernischen Juristenvereins (Jahrgang 1928, S. 481 ff.) entnehmen können. Das gegenwärtig geltende Gesetz über die Ehe, Familie und Vormundschaft kennt in der Tat nur die Ausdrücke „registrierte“ und „faktische“ Ehe. Der Registrierung wird keine besondere Bedeutung beigemessen. Sie bezweckt bloß — wie das Gesetz wörtlich sagt — eine Erleichterung des Schutzes der persönlichen und der Vermögensrechte der Eheleute und der Kinder. Wer seine Ehe registrieren läßt, kann sie nachher nicht mehr abstreifen.

Tamara führt uns in ein enges, muffiges Zimmer gegen Norden. Eine jüngere Frau mit zahlreichen Narben im Gesicht sitzt dort. (Siehe unsere Abbildung.) „Sie ist während der Revolution verwundet worden“, sagt uns Tamara auf Deutsch. Ein Mann und eine Frau treten ein. Beide kaum über achtzehn. Sie weisen ihre Pässe vor und wünschen ihre Ehe registrieren zu lassen. Die Personalien werden auf ein Formular notiert. Die einzige Frage, die die „Beamtin“ stellt, ist die, ob die Frau in Zukunft den Namen ihres Mannes oder ihren bisherigen Namen zu führen wünsche. Es steht ihr frei. Sie entscheidet sich für den Namen ihres Mannes. Die beiden sind entlassen.

Eine Mutter tritt ein, einen Säugling im Arm. Sie wünscht ihr elftes Kind eintragen zu lassen und nennt den Namen desselben. Sie ist entlassen. Es gelingt uns, die Szene im Bilde festzuhalten. Wieder tritt ein Paar ein. Die Frau (Braut zu schreiben, wäre unrichtig) trägt ein dünnes, blaues Schleierchen, strahlt vor Freude.

Wir treten in ein Zimmer nebenan. Hier werden die aufgehobenen Ehen registriert. Das neue Gesetz kennt das Wort Scheidung nicht. Wer nicht mehr verheiratet zu sein

erhält einen Brief, er habe sich nicht mehr als verheiratet zu betrachten. Das Gericht ist vollständig ausgeschaltet. Ein Grund, die Ehe aufheben zu wollen, braucht nicht ge-



In einem Sowjetbureaußin Leningrad. Eine Mutter meldet ihr elftes Kind an. Die junge Frau rechts registriert das Kind. Sie registriert auch die Ehepaare, die sich bei ihr einfinden. Stehend: eine Intourist-Führerin. Sitzend: Passagiere der „Oceana“. (Siehe die Skizze „Wie der Russe heiratet“.)

nannt zu werden. „Wo bleibt da die Moral?“ pläzt plötzlich ein „Oceana“-Passagier los. Tamara ist nicht verlegen. „Das Gesetz ist gut“, sagt sie, „harmonisiert die Ehe, dann ist es wirklich eine Ehe. Harmonisiert sie nicht, dann machen wir eben Schluß. Das ist ehrlich. Wieviel Ehen in Westeuropa werden bloß des Scheines wegen aufrecht erhalten! Das nenne ich unehrlich!“

„Und dann die Kinder?“ „Für diese haben die Eltern weiter zu sorgen, es wäre denn, sie hätten so viele Kinder, daß ihr Erwerb nicht ausreicht, sie zu ernähren, dann übernimmt der Staat die Erziehung.“ Erschüttert gehen wir von dannen.

Berns städtebauliche Zukunft.

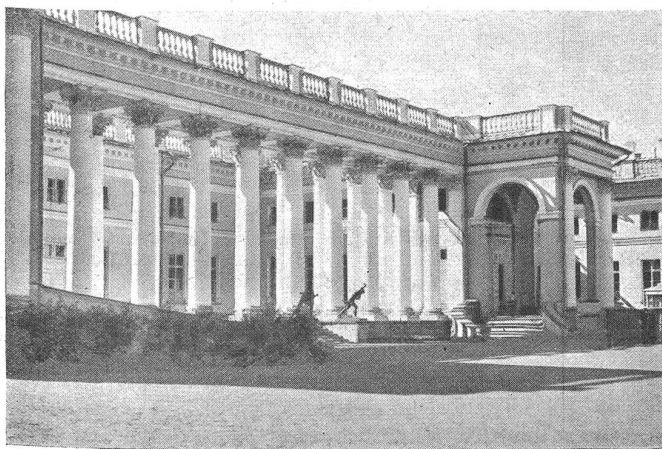
Der Wunsch der städtebaulich interessierten Berner nach einem großen Ueberbauungsplan für die Stadt Bern und ihre Umgebung ist endlich in Erfüllung gegangen. Der

Wettbewerb

zur Erlangung von Entwürfen für einen allgemeinen Erweiterungsplan von Groß-Bern ist zustande gekommen, und das Resultat liegt der Berner Bevölkerung vor. Dies in doppelter Form: in den Wettbewerbsentwürfen selbst, die zurzeit in der Monbijou-Turnhalle ausgestellt sind, und im Bericht des Preisgerichtes, der in der Ausstellung erhältlich ist.

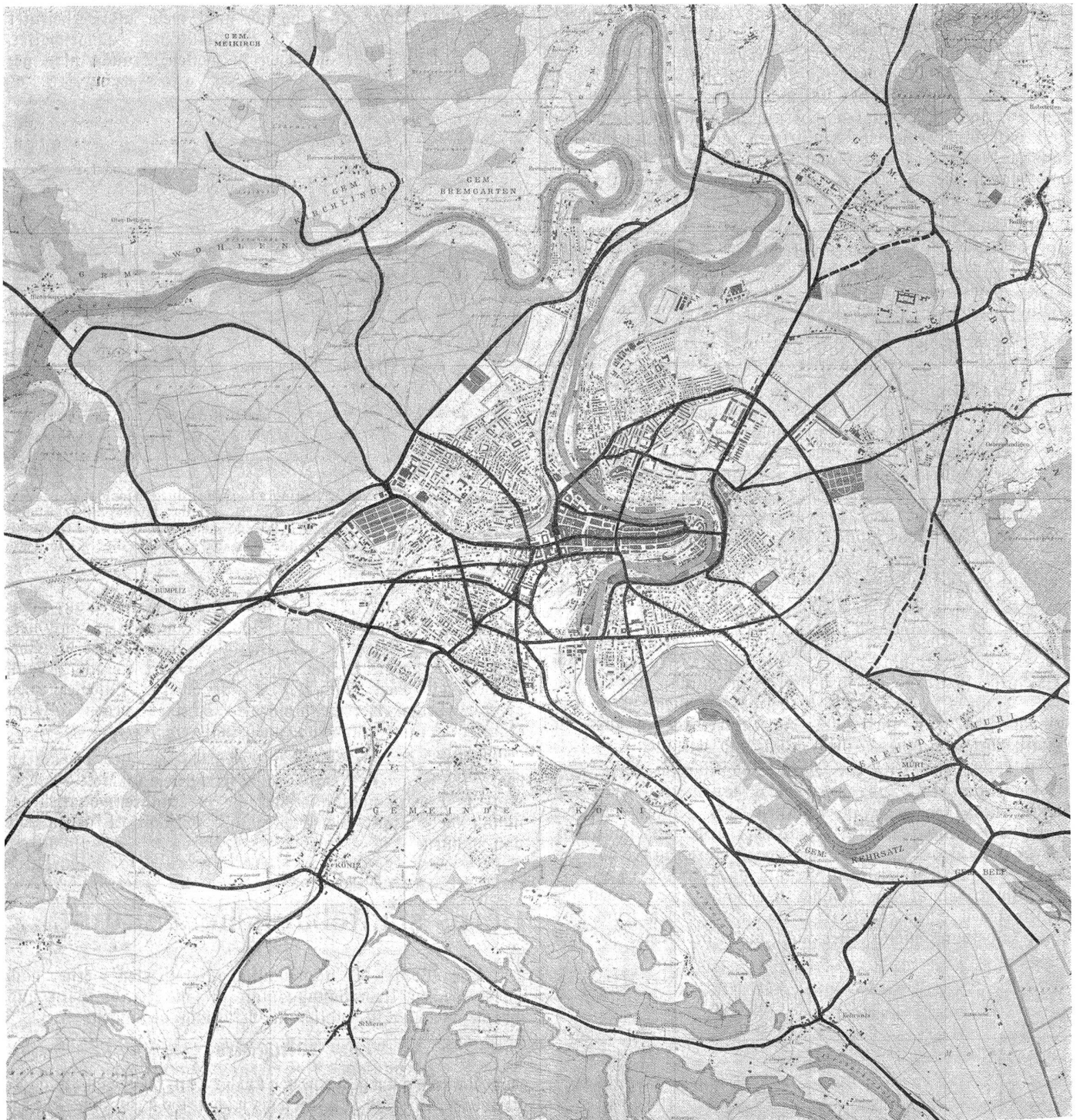
Von den 44 eingelangten Entwürfen genügte keiner ganz den Anforderungen des ersten Preises, da nach dem Befund des Preisgerichtes keiner „eine in allen Teilen überragende Arbeit“ darstellt. Dagegen wurden drei zweite Preise zu Fr. 8500 und fünf dritte zu Fr. 6900 ausgerichtet und sieben weitere Entwürfe angekauft, einer für Fr. 3000 und sechs für je Fr. 2000.

Die gestellte Aufgabe war eine schwierige und arbeitsreiche. Es galt, eine umfangreiche Literatur zu studieren und eine Reihe großformatiger Pläne zu bearbeiten und zwar so, daß für ein für



Eingang zum Schloss des letzten Zaren in Zarskoje Sselo (Zarendorf), heute Djetskoje Sselo (Kinderdorf) genannt.

wünscht, geht auf das Bureau, in dem wir uns befinden und erklärt, er betrachte sich nicht mehr als verheiratet. Seine Erklärung wird eingetragen, und der frühere Ehegatte



Gross-Bern: Das Strassennetz, wie es vom Preisgericht als wünschenswert erachtet wird, mit den Ausfall- (Radial-), Umgehungs- und Ringstrassen und den drei neuen Brücken (Gaswerk-, Eichholz- und Flugplatzbrücke).

250,000 Einwohner

berechnetes Gross-Bern — mit Einbeziehung der Nachbargemeinden Köniz, Muri, Bolligen-Ostermündigen und Bremgarten — die Lage und Gestaltung neuer Wohn- und Industriequartiere zu studieren war.

Vorgängig mußten natürlich die

neuen Verkehrswege

festgelegt werden: die Eisenbahnlinien, Vorortsbahnen, Trams- und Autobuslinien. Dies nach bestimmten Prinzipien. So mußte auf Entlastung des Bahnhofplatzes und der Straßenzüge der Mittleren Stadt einerseits und die

Neubelebung des Verkehrs in der Unteren Stadt andererseits Bedacht genommen werden. Es war ferner die Frage der schicklichen Einführung der Vorortsbahnlinien in die Bahnhofsnähe zu untersuchen.

Bei all diesen Aufgaben hatten die Bearbeiter zu bedenken, daß Bern seinen Ruf einer überragend schönen Stadt in keiner Weise verlieren darf, sondern daß jede Erweiterung eine Mehrung dieses Rufes erstreben soll. Darum hatten die Auftraggeber im Wettbewerbsprogramm mit Recht die weitgehendste Schonung der bestehenden Wälder und insbesondere der Naturschönheiten der Aareufer gefordert. Nicht anzutasten waren ferner das Exerzierfeld im Nordquartier

und das noch nicht überbaute Marzili. Hingegen war erlaubt, die Gaswerkanlagen aus der Stadtnähe zu verlegen. Gefordert waren auch Vorschläge für eine Hafenanlage am Wohlensee und seine Verbindung mit dem Güterbahnhof.

So waren den Fachleuten ziemlich engbegrenzte Möglichkeiten für ihre Lösungen gegeben. Sie muhten mehr mit dem Verstand und der Logik als mit der Phantasie arbeiten.

Ueberdies sahen sich einige von ihnen gleich zu Anfang in ein beengendes

Dilemma

gestellt. Sie muhten sich die Frage beantworten, ob ein Anwachsen Berns zu einer Stadt von doppelt so hoher Einwohnerzahl wie heute in der Zukunft zu erwarten und überhaupt wünschbar ist. Ein Preisgewinner hat die Frage verneint und darum seine Vorschläge in den Grenzen des absolut Möglichen und Wünschbaren gehalten, im Gegensatz zu einigen seiner Kollegen, die ohne Bedenken die im Programm vorgezeichnete Entwicklung bejahten und in projektierte Brücken, Tunnel, Viadukten, Untergrund- und Drahtseilbahnen, Hafenanlagen und Schifffahrtskanälen u. Milliardenwerte investierten.

Das Preisgericht hat an der Grenzzahl 250,000 festgehalten, hat aber auch die allzu phantastischen Vorschläge abgelehnt und dem

Prinzip der Wirtschaftlichkeit.

das ihm gebührende Gewicht gegeben. So sind denn die von ihm als wünschbar erachteten Verkehrs-Neuanlagen im Vergleich zu den Vorschlägen der Entwicklungsoptimisten als recht bescheiden zu bezeichnen.

Durch freundliches Entgegenkommen der städtischen Bauverwaltung sind wir in die Lage versetzt, einen Plan der Stadt Bern und ihrer Umgebung zu veröffentlichen, in welchem die Strassenzüge und Brücken eingezeichnet sind, wie das Preisgericht sie zu einer gedeihlichen Weiterentwicklung unserer Stadt als notwendig erachtet.

Es sind zumeist schon bestehende oder für den Autoverkehr auszubauende Verkehrslinien.

Drei neue Mure-Brücken

im Süden der Stadt sind vorgesehen: die Gaswerkbrücke im Strassenzug Thunplatz-Kirchenfeldstrasse nach Sulgeneckstrasse-Hirschengraben-Bahnhofplatz. (Man vergleiche die Karte.) Eine zweite Brücke, die Eichholzbrücke, überquert die Mure oberhalb dem Dählhölzli-Restaurant hinüber zum Eichholzquartier; sie ist von der Stadt her erreichbar durch die Thormannstrasse und deren Fortsetzung durch den Dählhölzliwald. Die dritte endlich, die Flugplatzbrücke, führt als Tiefbrücke von Muri her über die Mure auf das Belpmoos unterhalb dem Flugplatz.

Einer Wylerbrücke wurde deshalb nicht zugestimmt, weil sie die heute überlastete Zollikofenstrasse nicht erleichtern würde. Sie lag nahe im Hinblick auf die Möglichkeit der Einführung der Solothurn-Bahn auf dem Tracé der S. B. B.

Strassenzüge.

Der Fernverkehr von Norden, Osten, Süden und Westen her würde durch die historischen Radialstraßen dem Stadtkern zustreben. Einige von ihnen müssen notwendig entlastet werden. Dies geschieht durch neu zu schaffende Umgehungsstraßen. So schlägt das Preisgericht zur Entlastung der Zollikofen-Tiefenauroute den Ausbau der alten Grauholzstrasse vor mit Ueberquerung des Worblentalen auf einem Viadukt und Einmündung in die Papiermühlestrasse. Diese neue Zufahrtsstrasse nach Bern würde einen schönen Teil des Burgdorf-Osten-Verkehrs schon in

Schönbühl abfangen und via Bärengraben der Unteren Stadt zuleiten.

Eine weitere Entlastung der Tiefenaustrasse wäre zu erreichen durch den Ausbau der westlichen Umgehungsstrasse Tiefenausplatz = Engeschulhaus = Bremgartenwald = Güterbahnhof. (Siehe Karte.) Sie würde den Lastwagen- und Personendurchgangsverkehr Südwest-Nordost am Stadtkern vorbeileiten und damit nicht bloß die Tiefenaus-, sondern auch die Murten-Laupenstrasse entlasten. In ähnlicher Weise würde der West-Ost-Durchgangsverkehr am Stadtzentrum vorbeigeleitet und durch die Schwarztör- oder Wabernstrasse über die Gaswerkbrücke nach dem Kirchenfeld, nach Muri — und ins Emmental geführt. Oder wenn nötig weiter südlich durch die Weissenstein-Seftigenstrasse nach Wabern-Seelhofen-Belpmoos — und über die Flugplatzbrücke auf die Thuner- oder Luzerneroute; oder bei noch entwickelterem Verkehr durch die König-Gurtenal-Rehrsaß-Route.

Außer diesen genannten Radial- und Umgehungsstraßen wurde auch die Ringverbindung Helvetiaplatz = Burgernziel = Schöphaldenfriedhof = Pulverweg = Rodtmattstrasse = Breitenrainplatz = Kornhaus = Helvetiaplatz gutgeheißen.

Erhebliche Ausführungswierigkeiten bringt der Vorschlag, die Hauptzugangslinien zur Stadt im Osten beim Bärengraben sich treffen zu lassen („Drei-Strahlen-Stern“). Der Leitgedanke dieses Vorschlages ist der, die große Schönheit der Altstadt dem Besucher möglichst zu erschließen und der Unteren Stadt und indirekt auch dem schlechtgelegenen Obstbergquartier die verdiente Beachtung zu schenken. Der Zugang von Norden, Osten und Süden her zur Altstadt müßte mittels kostspieliger Hochbrücken gesucht werden. Oder dann müßte man es mit Tunnel (Bärengraben-Egelmoos), Einschnitten, Turmrampe, Drahtseilbahn usw. versuchen. Da diese Mittel praktisch verfallen, kann das Preisgericht der Unteren Stadt bloß Sanierungen und Korrekturen in Aussicht stellen, und den Obstberg verweist sie auf künftige Tram- und Autobusverbindungen.

Wie auf unserm Plane ersichtlich, ist die Weiterführung der Brunnadernstrasse bis nach Muri als Verkehrsstrasse vorgesehen. Nicht genehm war die vorgeschlagene Umgehungsstrasse Burgernziel-Wittkofen an der Nordseite des Rennplatzes und am verkehrsbedrängten Muri vorbei. Wie will man aber bei einem Großporttag auf dem künftigen Rennplatz (Oberes Murifeld) mit der Muristrasse als einzigen Zufahrtsweg den Straßenbahn-, Auto- und Fußgängerverkehr reibungslos bewältigen? Man wird wohl auf diesen Vorschlag zurückkommen müssen.

Was die Führung der

Eisenbahnlinien

anbetrifft, sind im Wettbewerb keine neue wesentliche Gesichtspunkte zutage getreten. Der Hauptbahnhof bleibt definitiv da, wo er ist. Die Zollikofen-Solothurn-Bahn soll in den Bahnhof eingeführt werden. Die nahe liegende Lösung, sie mit der S. B. B. über die neue Eisenbahnbrücke hereinzubringen, scheint wegen finanzieller Schwierigkeiten nicht möglich zu sein. Uns scheint sie begrüßenswerter als die auch vorgeschlagene unterirdische Einführung. Für die Beteiligten kaum befriedigend ist der Vorschlag, die Worblentalbahn in die Straße Solothurn-Bern bei Worblauen einmünden zu lassen und die Strecke Ittigen-Bern als Straßenbahn zu betreiben. Für die als wünschbar bezeichnete Einführung der Muri-Worblahn ins Stadttinnere ist natürlich die Kasinoplatz-Korrektion und die Verbreiterung der Kirchenfeldbrücke Voraussetzung.

Der neue Bebauungsplan ist nun also in seinen Grundzügen festgelegt. Es ist entschieden, daß kein Groß-Bern entstehen soll als zusammenhängendes Häusermeer, sondern daß die neu zu schaffenden Wohnquartiere möglichst aufgelockert

im Grünen, d. h. in Felder, Wiesen (landwirtschaftliche Zonen), Schreber- und Familiengärten eingebettet, zu liegen kommen sollen; daß sie eigene Schulhäuser, Sport- und Spielplätze, Planschbeden, bezw. Strandbäder mit Stillwasserbeden u. erhalten sollen. Die Industrieanlagen werden von den Wohnquartieren isoliert, die Großgaragen so angelegt sein, daß ihr Lärm möglichst wenig stört. Die Vororte Bümpliz, Köniz, Muri u. sollen ihr ländliches Eigenleben weiter entwickeln können, allerdings in reger Beziehung mit der Stadt und in administrativer Unterordnung zu ihr.

Das Stadtplanungsbureau.

Der Bericht des Preisgerichts fordert für die Auswertung und Weiterbearbeitung des Planes ein neu zu schaffendes Stadtplanungsbureau. Die logische Ergänzung dazu wäre die Forderung einer Zentralstelle für die Landesplanung. Denn es hat doch keinen Sinn, unser kleines Ländchen in unzählige baulich souveräne Kleingebiete zu zerlegen, in denen die Entscheidungen über eminent wirtschaftliche Dinge, wie Führung der Verkehrslinien, Platzierung der Industrien, Erstellung von Wohngebieten, ohne Rücksicht auf die großen Landesinteressen fallen. Es ist zu hoffen, daß der generelle Landesplan geschaffen wird, bevor ihn die städtischen Planungsbureaus ungünstig präjudiziert haben.

H. B.

Herbstsonntag.

Von Fr. Hossmann.

Aus leisen Nebeln stieg er, blau und leuchtend,
Und frisch und schön, wie eine reife Frau.
Um seine junge Stirne blickte feuchtend
Der letzte klare, reifverschonte Tau.

Und alle Wälder jauchzten ihm entgegen
In gold- und purpurflammendem Gewand.
Es sonnte sich in seinem milden Segen
Das todgeweihte, sommermüde Land.

Auch meiner Seele war der Tag gewogen.
Sie flog der duftverklärten Ferne zu.
Ein stiller Friede kam aus ihr gezogen
Und spann mein Herz in wundersame Ruh.

Als sich die Sonne selig sterbend senkte,
Das letzte Leuchten aus dem Tale schied,
Da jubelte der Himmel auf und schenkte
Dem schönen Tag sein leises Sternenlied.

Giftpilze als — Lebensretter.

Von Rob. Scheurer, Agno.

Das klingt sehr widersprechend, nicht wahr? Und doch ist es Tatsache, wie Ihnen nachfolgendes zu beweisen bestimmt ist.

Der Maestro hatte in der Schule über Pilze referiert. Gino Delpietro, ein aufgewecktes Bürschlein, das mit echt südlichem Impuls immer gleich alles in die Tat umzusetzen gewohnt ist, stieg schon am nächsten schulfreien Nachmittage, einen Segeltuchsad am schmalen Rücklein, nach dem waldigen Monte Maria hinauf, wo er einige Tage zuvor beim Holz sammeln prächtige Pilze eräugelt hatte.

Richtig, sie waren noch da. Und einige sehr frisch und appetitlich aussehende Exemplare hatten sich noch dazu-

gestellt; denn inzwischen war ein mächtiger, mehrere Stunden dauernder Gewitterregen, wie sie nur den südlichen Gegenden in solch ausgiebigem Maße eigen sind, auf den sonnenwarmen Waldboden niedergegangen.

Mit Eifer begann nun unser kleiner Gino zu sammeln, indem er die hübschen Pflanzengeschöpfe — nach der Beschreibung des Maestro mußten es Steinpilze sein — fein säuberlich, wie der Maestro ebenfalls gesagt, mit dem Taschenmesser knapp über dem Erdboden abschnitt. Gino ist nämlich ein gewissenhafter Junge, der in Fleiß und Betragen, trotz seines lebhaften Tessiner Temperamentes, stets die beste Note im Zeugnis nach Hause bringt.

Das Pilzplätzlein war so ergiebig, daß der kleine Sad schon nach kaum einer Viertelstunde prall voll war und der winzige Naturfreund sich heimwärts wenden konnte.

Pötzlich fuhr's ihm durch das zierliche schwarze Strubelköpfchen, er könnte eigentlich über die Fluh der nicht sonderlich hohen und gefährlichen Rochetta dei Pigiomi hinunter, statt durch den wohl um eine halbe Stunde längeren Fahrweg. Als Holzbub war Gino ja das Klettern gewohnt, weshalb ihm der Abstieg über die zwar fast senkrechte, aber von zahlreichen Spalten durchzogene Kalksteinwand nicht die mindeste Sorge verursachte. Er war seiner Sache völlig sicher.

Es ging auch vortrefflich bis etwa zur Hälfte. Da — o Schreck — löste sich unter dem einen Fuße ein bröckelndes Stück los, und unser kleiner Bergfex stürzte mit einem grellen Schrei rüdlings etwa sechs Meter tief ab ...

Ein glücklicher Zufall wollte, daß kurz nach dem Unfall Ginos Maestro auf dem am Fuße besagter Felswand vorbeiführenden Pfade dahergebummelt kam; der schulfreie Nachmittage hatte auch ihn, den noch ledigen Junglehrer, die schattigkühlen Kastanienalleen des Monte Maria aufsuchen lassen. Und da sah er auf einmal zu seiner nicht geringen Ueberraschung die Bescherung: Sein Schüler Gino Delpietro lag bestimmungslos ausgestreckt auf dem Rücken, den Kopf auf dem pilzgefüllten Rucksack. Und hätte der letztere den Schlag nicht aufgefangen, so wäre des kleinen „Fliegers“ zierliches Grindlein auf dem darunterliegenden Felsboden zweifellos zerschmettert.

Der Maestro trug nun den seinen Pilzunterricht in so praktischer, aber leider mißlungener Weise verwirklichenden Schüler nach dem kaum ein Duzend Meter abseits herunterrauschenden Bächlein, unter dessen belebendem Raß der Kleine bald die im ersten Moment vor Entsetzen starren Augen aufschlug. Gebrochen hatte er zum Glück nichts.

Nach dieser Feststellung prüfte der „barmherzige Samariter“ den Inhalt des zum Lebensretter gewordenen Rucksackes. Ergebnis: Lauter Hexenpilze!

Gino schnitt ein verlegenes Lärlein, als er hören mußte, daß diese schönen, statlichen Pilze alle, ohne Ausnahme, giftig seien.

Lachend rief der Maestro, indem er die ganze nachmittägliche Ernte über den steilen Hang hinunterwarf: „Na, tröste dich, Gino! Ein Gutes haben diese gefährlichen Dinger doch bewirkt. Haben sie dir doch direkt das junge Leben gerettet, indem sie als Bremspolster für deinen Kopf dienten. Und ein weiterer günstiger Zufall war meine Dazwischenkunft, indem dadurch du und deine ganze Familie vor dem tödlich wirkenden Genuß bewahrt wurden.“

Ginos Vater aber, ein frommer Mann, weiß es besser: Die Heilige Jungfrau, deren Namen der Monte Maria nicht umsonst trägt, ist doch die Beschützerin kindlicher Unerfahrenheit; sie allein hatte dem Kleinen beim Sturze das Pilzplätzlein unter den Kopf gelegt. Und nächstes Frühjahr wird an der Unfallstelle ein niedliches, der gnadenreichen Gottesmutter geweihtes Kapellchen stehen. Ginos Vater ist Maurer von Beruf.